

Dscherschynski ist einige Jahre später an einem Herzanfall gestorben. Zuletzt befaßte er sich wirklich mit der Reorganisation des Transportwesens.

Dieser Woloschyn aber lebt noch heute, er arbeitet in irgendeinem Moskauer Volkskommissariat. Wie er wirklich heißt, das hat man dort längst vergessen. Der Volkskommissär und sein Gehilfe und die fremden Diplomaten und die ausländischen Pressevertreter, die dort ein und aus gehen, die Beamten und die Frau, die ihnen den Tee bringt, und die Frau, die die Zimmer kehrt, und der Portier unten in seiner Loge – sie alle sagen, wenn sie ihn sehen: «Das ist der Genosse Herr, erbarme dich meiner.»

Er heißt so. Das ist sein Name. Und manchmal denke ich, daß alle Menschen dieser Erde, die Hochmütigen und die Gedrückten, die, die fest im Dasein wurzeln, und die Armseligen und Schwachen, daß die Unradeligen und die Sünder, die Richter und die Verurteilten – daß wir alle, die wir leben und kämpfen, diesen Namen tragen könnten.

*Dienstag,
12. Oktober 1916*

Der Reservekorporal Georg Pichler, im Zivilverhältnis zweiter Buchhalter eines Konfektionshauses in der Zelinkagasse, geriet im Oktober 1916 als Feldwachtkommandant verwundet in russische Kriegsgefangenschaft. Er hatte einen Bein- und einen Schulterschuß. Mehrere Monate hindurch lag er in Tiflis in einem kleinen Kriegsspital, das ehemals ein «Han», ein Einkerhaus für durchreisende Kaufleute gewesen war.

Es ging ihm nicht schlecht. Nur das Wechseln seines Verbandes verursachte ihm Furcht und Unbehagen. Wenn er dann wieder im Bett lag, verspürte er ein Wohlgefühl bei dem Gedanken, daß er nun wieder zwei Tage Ruhe hatte, achtundvierzig Stunden hindurch ungestört blieb. Die Vorstellung, daß, während er sich behaglich unter seiner warmen Decke dehnen dürfte, sein ehemaliger Vorgesetzter, der Stabsfeldwebel Votrubec, fröstelnd, ohne Tabak, mit leerem Magen und Aussicht auf einen Bauchschuß in dem regendurchweichten Schützengraben auf und ab marschierte – diese Vorstellung versöhnte ihn vollends mit dem Schicksal.

Anfangs war er apathisch und ohne Interesse für seine Umgebung. Er freute sich seines wiedergewonnenen Lebens, freute sich, daß er dem Krieg für immer entronnen war. Die Zeit verging aufs beste mit dem Warten auf die Menage. Mittags gab es Krautsuppe oder einen Hirsebrei, «Kascha» genannt, abends Tee. Wenn er sonntags eine Portion Sülze erhielt, so gab ihm dieses überraschende Ereignis Stoff zum Nachdenken für viele Tage.

Erst zu Beginn der siebenten Woche seines Aufenthaltes im Spital stellte sich die Langeweile ein. Er fing an, die Gesichter

seiner Zimmergenossen zu studieren. Sie waren auf ärgerliche Art einander ähnlich. Er bemühte sich – ohne jeden Erfolg –, ein Gespräch mit seinem Krankenwärter, einem mütterlichen alten Tataren, der beim Gehen das rechte Bein nachschleppte, anzuknüpfen. Er unterdrückte den Groll gegen seinen Bett-nachbarn, der ihn mit seinem endlosen Husten allnächtlich aus dem Schlaf weckte, verzicht ihm diese und andere Untugenden und versuchte, sich ihm verständlich zu machen. Er sprach zu ihm wie zu einem Kinde: Langsam, mit viel Geduld und in merkwürdig vereinfachten Redewendungen. Der Versuch mißlang. Georg Pichler sprach kein Wort Russisch und sein Nachbar zudem vermutlich nur Tatarisch.

Allmorgendlich machten die beiden Ärzte die Runde. Der eine von ihnen, der Ältere, verstand Französisch. Georg Pichler verwendete einige Nachmittagsstunden dazu, sich Redensarten in französischer Sprache zurechtzulegen. Als er dann am Morgen in der Sprache Racines Bemerkungen über die wahrscheinliche Kriegsdauer und über seine eigene Person machte, nickte der Arzt ihm freundlich zu, klopfte ihm auf die linke, die gesunde Schulter und trat an das nächste Bett. Er hatte kein Wort verstanden.

Schließlich gelang es Georg Pichler dennoch, mit dem Aufgebot einiger lateinischer Verba und Substantiva, die ihm vom Untergymnasium her in Erinnerung geblieben waren, dem Arzt begrifflich zu machen, daß er Lektüre wünsche. Am nächsten Morgen erhielt er: Eine polnische Grammatik, den ersten Band eines zerlesenen ungarischen Romanes und eine albanische Bibel.

Da die Außenwelt ihm versperrt war, zog sich Georg Pichler gänzlich in sich zurück. Er erfand allerlei Methoden, sich die Zeit, die sich zwischen Erwachen und Einschlafen endlos dehnte, zu verkürzen. Er zerlegte das Räderwerk seiner Uhr und setzte es wieder zusammen, und dies wiederholte er so lange, bis sie ihm gestohlen wurde. Er studierte seine Zugliste, legte eine Statistik der Vornamen seiner ehemaligen Untergebenen an und stellte fest, daß der Name Anton siebenmal, der Name Johann fünfmal und die Namen Franz und Heinrich je

dreimal in der Zugliste vorkamen. Er wettete mit sich selbst, aus wieviel Silben und Buchstaben sich die Gedichte zusammensetzten, die er noch von der Schulzeit her auswendig wußte: «Burg Niederek liegt im Elsaß» bestand aus zweihundert-einundvierzig Silben und eintausendeinundhundertzwundsiebzig Buchstaben. «Got grüß Euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen?» zählte beinahe ebensoviel Buchstaben wie «Placidus, ein edler Feldherr». Eben, als er mit der Zerlegung des «Kaisers Rotbart lobesam» beschäftigt war, trat das unerwartete Ereignis ein, das seinem bisherigen Zeitvertreib ein für allemal ein Ende setzte.

Ein neuer Transport leichtverwundeter Kriegsgefangener traf ein, der noch am selben Tag weiterbefördert wurde. Eine Stunde lang hörte sie Pichler auf den Gängen hin und her gehen. Keinen von ihnen bekam er zu Gesicht. Aber am nächsten Morgen warf der Arzt eine Zeitung auf Pichlers Bett. Es war eine Wiener Zeitung und sie trug das Datum: 12. Oktober 1916.

Dem Korporal Pichler stockte eine Sekunde lang der Atem vor Aufregung und Freude. Er begriff es plötzlich nicht, wie es möglich war, daß er so viele Wochen hindurch das Leben ohne die tägliche Zeitung ertragen hatte. Einen Augenblick lang kämpfte er mit dem Entschluß, ökonomisch vorzugehen, mit der Fülle der Sensationen, die das Blatt enthalten mußte, hauszuhalten, jeden Tag des Morgens nur eine halbe Spalte zu lesen. Jedoch das Fleisch war schwach. Er las die Zeitung in einer halben Stunde, las sie in einem Zug von der ersten Zeile bis zu den Annoncen.

Als er die Lektüre beendet hatte, warf er das Blatt achtlos auf den Erdboden. Es hatte ausgedient, ihm eine halbe Stunde hindurch die Zeit vertrieben, war zu nichts mehr nütze.

Eine Stunde später zwang ihn die Langeweile, das Blatt vom Boden aufzuheben. Er hatte es – sagte er sich – ja nur flüchtig gelesen, vieles überflogen, den Börsenbericht und den volkswirtschaftlichen Teil kaum angesehen. Er las die Zeitung mit Gründlichkeit ein zweites Mal und entdeckte in der Lokalchronik und in der Theaterrubrik Einzelheiten, die ihm entgangen waren.

Am nächsten Morgen erwachte er mit dem bestimmten Vorgefühl, daß der Arzt ihm die nächste Nummer aufs Bett legen werde, die Nummer vom 13. Oktober 1916. Diesmal nahm er sich vor, werde er den Lesestoff planvoll auf den ganzen Tag verteilen. Vormittags den politischen Teil, nachmittags den Gerichtssaal. –

Der Arzt kam und brachte keine Zeitung. Er klopfte dem Patienten auf die Schulter und trat an das nächste Bett.

Georg Pichler las die Zeitung vom 12. Oktober zum drittenmal. Diesmal las er auch die Annoncen, die Marktberichte und die amtlichen Verlautbarungen.

Als er das Blatt eine Woche später zum siebzehntenmal las, war die ewig wechselnde Physiognomie der Zeit für ihn zu einer unbeweglichen Maske erstarrt. Immer wieder ereignete sich in aller Welt das Gleiche. Abend für Abend wurde in der Oper das Ballett «Harlekin als Elektriker» und in der Burg «Don Carlos» gegeben. Unermüdlich verurteilte der Bezirksrichter Dr. Bendener den Kaufmann Emanuel Grünberg wegen Preistreiberei zu sechs Wochen Arrest und sechshundert Kronen Geldstrafe. Restlos geriet die sechzigjährige Private Ludmilla Stangl unter die Schutzvorrichtung der Elektrischen und erlitt täglich neue, schmerzhaft Kontusionen in der Gegend des rechten Hüftgelenks. Ein unerbitliches Gesetz trieb den zwanzigjährigen, beschäftigungslosen Markthelfer Karl Fiala allabendlich in den Trödlerladen des Moritz Wassermann, wo er den Verkäufer Tag für Tag mit einer Eisenklammer einen wuchtigen Schlag auf den Kopf versetzte. Zum siebzehntenmal wurde der unseligen Frau Melitta Neuhäusel, Fabrikantengattin, Rathausstraße 14, eine Brillanbrotsche im Werte von vierzigtausend Kronen entwendet. Gespenstisch erschienen alle Tage um die dritte Stunde der Trauertzug am Tor des Zentralfriedhofes, der die Leiche des nach kurzen Leiden verschiedenen kaiserlichen Rates Emil Kronfeld unaufhörlich zur ewigen Ruhe geleitete. In jeder Sitzung des Gemeinderates hielt der Stadtrat Dr. Adolf Lichtvoll unverdrossen die gleiche Rede und immer wieder unterbrach ihn sein Kollege, der Gemeinderat Wowerka, mit der Bemerkung: «Aber tun S' Ihna nichts an!»

Wenn Georg Pichler die alte, zerlesene Zeitung zur Hand nahm, war er nicht mehr im Kriegsspital in Tiflis, sondern daheim in Wien. Nach der vierzigsten Lektüre des Blattes wußte er den Leitartikel vom ersten bis zum letzten Wort auswendig. Eine «Zuschrift aus Leserkreisen» hatte seine Weltanschauung aufs gründlichste verändert und ihn zu einem begeisterten Vorkämpfer der Feuerbestattung gemacht. Er lechzte danach, endlich einen Versuch mit der Frostsalbe «Agathol» zu machen, war in andauernder Spannung, ob sich nicht endlich ein Lizenznehmer für das österreichische Patent Nr. 96137 «Kugelpapfen für Kupplungsanlagen» finden werde und sann Tag und Nacht darüber nach, wer aus Murwillen oder Boshheit den Schuß abgefeuert haben mochte, der die große Spiegelscheibe des Café Nizza auf dem Althanplatz zerrümmert hatte.

Er kannte nunmehr die billigsten Bezugsquellen für alle Lebensnotwendigkeiten. Er wußte, wo man Nutz- und Schlachtziegen, einzelne Briefmarken und ganze Sammlungen, Trikotseidenreformhosen, Limonadensaft, Dachpappe, dünne Bleche jeder Art, Prachtfüchse, Freilaufträger, Viehsalz, Messingluster und Isolierflaschen preiswert erwerben konnte. Wenn er die Augen schloß, sah er lange Züge von Menschen, die alle zu M. Goldammer, Kleine Spertgasse 8, pilgerten, um dort ihre alten Hosen, Wäsche, Schuhe, Chiffons, Uniformen, Pelzwaren und ganze Verlassenschaften «Zu erstaunlich hohen Preisen» zu verkaufen.

Im Frühjahr 1918 wurde Georg Pichler als Austauschinvalid in die Heimat entlassen. Um diese Zeit hatte er das Morgenblatt vom Dienstag, den 12. Oktober 1916, zweihundertsechzigmal gelesen.

Dieser Tag – der 12. Oktober 1916 – hatte von ihm Besitz ergriffen. Dieser Tag hatte ewiges Leben, hatte alle anderen Tage verschlungen, es gab nur ihn. Was sich an ihm ereignet hatte, war unverwischbar in Georg Pichlers Erinnerungen eingegraben. Die Zeit war stehen geblieben am Dienstag, den 12. Oktober 1916.

Als Georg Pichler aus dem Bahnhof auf die Wiener Straße

trat – seine alte Mutter und sein jüngerer Bruder hatten ihn abgeholt –, sah er einen großen struppigen Köter, der sich vor der Tür einer Schankwirtschaft herumtrieb. Er erklärte sogleich, das sei kein anderer als Frau Therese Endlichers verlaunfener Bully, der auf den Namen Riki höre und 3. Bezirk, Ungargasse 23, gegen hohe Belohnung abzugehen sei. Er versuchte, sich dem Hund mit freundlichen Worten zu nähern. Der Hund knurrte, fletschte die Zähne und fuhr nach Georg Pichlers rechter Wade.

Sie fuhren in der Elektrischen. Der Bruder trug den Rucksack und bot Georg «Ägyptische» an. Die Mutter verlangte, er solle etwas aus Rußland berichten. Georg Pichler sagte, aus Rußland wisse er nichts Erzählenswertes. Sein Blick war im Vorüberfahren auf das Firmenschild einer Rasierstube gefallen.

«Friedrich Huschak, Friseur», las er: – «Ich möchte wissen, ob dieser Huschak ein Verwandter des Professors Huschak ist, der am 12. Oktober 1916 im großen Saal des anatomischen Instituts den Vorschlag über den mikroskopischen Aufbau der menschlichen Lunge gehalten hat.» –

Am Abend fand sich Georg Pichler in «Otto Remisch's Bierhalle», Mariahilfer Gürtel 18, ein. Er trat auf den Wirt zu und hielt ihm die Hand hin.

«Meine herzlichsten Glückwünsche, wenn auch verspätet.»

Der Wirt zog an dem Stummel seiner Zigarre und machte ein dummes Gesicht.

«Meine allerherzlichsten Glückwünsche zum fünfundzwanzigsten Geschäftsjubiläum», wiederholte Pichler.

«Ach so», meinte der Wirt. «Ist schon lang nimmermehr wahr. I' hab eh net wollen, daß 's in die Zeitungen einerkummt. Aber der Herr Doktor, der was alle Abend auf an G'spritzten herkommt – dort sitzt er, die Ehre, Herr Doktor, die Ehre! – hat sich 's net nehmen lassen.»

«Und wie ist denn eigentlich der Prozeß der Holzverwertungsgesellschaft ausgegangen?» fragte Pichler.

Der Wirt erklärte, er hätte niemals einen Prozeß geführt.

«Ich meine den interessanten Prozeß, den die Holzverwertungsgesellschaft gegen das Ärar angestrengt hat.»

Der Wirt sagte, von diesem Prozeß wisse er nichts.

In Georg Pichlers Vorstellung waren die Personen, die er aus dem Zeitungsblatt vom 12. Oktober kannte, untrennbar miteinander verknüpft. Jeder wußte von allen anderen. Der Bezirksrichter Dr. Bendiener zitterte mit Frau Therese Endlicher um den Bully «Riki», der ihr abhanden gekommen war. Tief erschüttert schritt Professor Huschak im Leichenzug des nach kurzem Leiden verbliebenen kaiserlichen Rates Kronfeld.

«Der Prozeß», belehrte Pichler den Wirt, «fand am 12. Oktober 1916, dem Tag Ihres fünfundzwanzigjährigen Geschäftsjubiläums statt. Sie müssen unbedingt davon wissen.»

Der Wirt sah ihn mißtrauisch an, machte dem Oberkellner ein Zeichen, zuckte die Achseln und verschwand hinter dem Schanktisch.

Am nächsten Morgen las Georg Pichler die Zeitung. Die Lektüre langweilte ihn. Er fand in ihr Ereignisse, die ihn verwirrten, und Namen von Menschen, die ihm gar nichts bedeuteten.

«Es ist merkwürdig», sagte er zu seinem Bruder, «wie wenig Interessantes seit einiger Zeit die Zeitungen bringen. Man liest die Sachen, und eine Stunde später weiß man nicht mehr, was man gelesen hat.»